

Amritsar und der Goldene Tempel

Lächelnde Märtyrer und endlose Gastfreundschaft



Wir sind jetzt im Punjab, in Indiens Kornkammer – der Punjab ist ein relativ reicher Staat in Indiens Nordwesten und grenzt an Pakistan. Vor der Partition war der Staat gewaltig, knapp die Hälfte davon in Pakistan mit Lahore als Hauptstadt. Zur Zeit der Partition, als Millionen von Flüchtlingen zwischen den beiden neugegründeten Staaten Indien und Pakistan herumgeschoben wurden, hat der Punjab sehr gelitten, sich aber durch die staatlichen Förderungen der Agrarindustrie in den Achtziger Jahren nicht nur erholt, sondern starkes Produktionswachstum verzeichnet und wesentlich dazu beigetragen, dass Indien, für lange Zeit und zum ersten Mal in seiner Geschichte, in den neunziger Jahren kaum Grundnahrungsmittel importieren musste. Als offizieller Staat existiert er erst seit 1966, als Indira Gandhi den Bestrebungen der politischen Sikh-Gruppierungen nachgab und Nordindien in Himachal Pradesh, Haryana und den Punjab teilte. Sezessionsbestrebungen radikaler Sikh Gruppierungen sind auch seit dem keine Seltenheit.

Die Punjabis gelten als extrem geschäftssinnig.

Die bei uns bekannte indische Küche stammt eigentlich aus dem Punjab – sie waren die ersten Inder, die sich im Ausland als Geschäftsleute etablierten und so auch ihre Küche in der ganzen Welt – und somit auch in ganz Indien – populär gemacht haben. Sie sprechen ihre eigene Sprache, Punjabi, und benutzen ihre eigene Schrift. Hauptstadt des Punjab ist heute Amritsar, eine chaotische aber freundliche indische Großstadt. Amritsar ist auch das Zentrum der größten Kultur- und Glaubensgruppe des Punjab, der Sikhs.

Die Sikhs sind die jüngste der anerkannten große Glaubensgemeinschaft. An der Grenze zweier Kulturen, der islamischen und der indischen, entstanden sie zu Zeiten der Mogulherrscher und bildeten eine Synthese zwischen beiden Glaubensrichtungen. Als eine ziemlich radikale Reformierung der damaligen sozialen und religiösen Normen (Abkehr vom Kastenwesen und der Idolatrie, weitgehende Abschwächung des Missionarsgedankens und Fokus auf religiöse Freiheit) und Herrschaftsgedanken, fanden sich die Sikhs aber bald von beiden Seiten, von Muslimen wie Hin-

dus, bedroht und mussten um ihr Überdauern kämpfen. Die Mogulherrscher waren für eine Vielzahl der heute hochverehrten Märtyrer aus den Reihen der Sikh Gurus verantwortlich und heute noch kann man die blutigen Qualen der Heiligen in manchmal zu genauem Detail in Malereien in einem Museum des Goldenen Tempels betrachten.

Es fällt schwer und doch nicht allzu schwer, sich die großen, kräftigen, etwas langsam wirkenden Männer als Märtyrer vorzustellen. Hinter den dunklen schläfrigen Augen von vielen steckt Wärme, die sich aber bei Provokation zu einem eifrigen, vielleicht sogar fanatischen Feuer entwickeln kann. Die traditionellen Märtyrer, ihre Gurus und Krieger, die auf Streckbänken auseinandergerissen, in siedendem Öl gekocht und in allen möglichen, pervers kreativen Folterarten zu Tode gekommen sind, bilden eine seltsam beunruhigende Geschichte. Die blutigen, detaillierten Darstellungen, die man im Sikh National Museum betrachten kann, werden weder von Erwachsenen noch Kindern mit etwas anderem als Neugier und Staunen betrachtet. Ich brauche allerdings einen Moment geistiger Umstellung, als die Ölbilder historischer Folterungen plötzlich Platz machen für Obduktionsfotografien moderner Märtyrer. Zerquetschte und zerschlagene Gesichter, die teilweise wie streitsüchtige Mumien wirken und teilweise ein voyeuristisches Gefühl vermitteln – ein westliches Tabu brechen, sagt eine innere Stimme, wir stellen unsere Toten nicht so zur Schau. Aber dann verstehe ich, dass das Ganze doch zeitlos ist. Ein Märtyrer, ob nun sinnhaft oder nicht, starb vor hunderten von Jahren mit derselben Überzeugung und durch die selbe Grausamkeit wie vor zehn Jahren. Über Jahrtausende verliert ein ausgestellter toter Körper den Schrecken, nimmt eine Hülle von Ehrfurcht an. Eine Fotografie, die den Tag nach dem ein Mann erschlagen oder in einer Explosion umkam, die hält den Moment fest, das verlorene Leben, nicht die ehrenwerte Hülle, und spricht so zu einem modernen Betrachter eine deutlichere, grausamere Sprache als ein altes Bild. Ich muss mit dem Schock, den diese Bilder in mir auslösen umgehen - die Bilder an sich, sind





nichts schockierendes. Mein Blick wandert von den verunstalteten Gesichtern der Toten zu den lächelnden bärtigen Gesichtern, die neben mir die Bilder betrachten. Wie viele Männer teilen die Auffassung der Toten? Wünschen sich manche vielleicht sogar, dass sie an ihrer Stelle wären und ihr Leben für ihren Glauben geben können?

So etwas klingt erschreckend, aber eine der anderen Grundlagen im Glauben der Sikhs ist Brüderlichkeit. Kein Mensch soll wegen seines Glaubens, seiner Rasse, seines Geschlechtes oder seiner Herkunft diskriminiert werden.

Was sagen offizielle Quellen über den Glauben der Sikhs? Die Sikhs sehen keine Unterschiede zwischen den Menschen, weder zwischen Rassen, noch zwischen Geschlechtern. Alle sind willkommen in ihren Tempeln und Gurudwaras und alle werden gespeist. Alle Menschen besitzen den gleichen Wert. Ziel des Menschen ist, in Einheit mit dem Göttlichen zu leben und frei zu sein von den fünf großen Lastern – Lust, Zorn, Gier, Anhaftung und dem Ego. Durch Erreichen dieser Einheit befreit man sich, ähnlich wie in vielen buddhistischen Strömungen, aus dem Kreislauf der Wiedergeburten. Vielleicht wird der Märtyrertod als ähnlich erhaben angesehen wie der Einzug ins Nirvana. Wie die Muslime glauben die Sikhs an einen Gott, sehen aber alle Menschen, gleich welches Glaubens, als Teil einer universellen Bruderschaft.



Nachdem sie eine sehr kämpferische Geschichte hinter sich haben, zählt zu den Pflichten der Sikhs die Verteidigung der Schwachen und Hilflosen. Männer wie Frauen tragen einen rituellen Dolch oder ein kleines Schwert an der Hüfte. Die Sikhs gelten generell als die robustesten und kräftigsten aller Inder und sind auch das Ziel vieler Witze und Vorurteile, aufgrund ihrer Bedächtigkeit und ihrer unerschütterlichen, sicherlich in manchen Situationen unvernünftigen Überzeugungen. Ich weiß nicht ob es heute noch Burgenländerwitze gibt und will es eigentlich gar nicht wissen, aber Sikhs übernehmen für den Großteil von Nordindien genau diese Rolle. Traditionelle Sikh Männer schneiden sich zudem weder die Haare noch den Bart, was ihnen ein zusätzliches kriegerisches Aussehen verleiht. Sie tragen Turbane und oft ganz extravagante Barttrachten und

gelten als enorm stolz, selbstsicher und großzügig. Die meisten Sikh Männer tragen den Nachnamen Singh (der Löwe) und die Frauen Kaur (die Prinzessin). Es hat sicher jeder, der das hier liest schon einmal einen Sikh getroffen – beturbante Zeitungsverkäufer in Wien sind fast ausschließlich Sikhs. Es gibt eine relativ große Sikhgemeinschaft in Wien, die vor einigen Jahren leider in Negativschlagzeilen geriet, als es einen Anschlag in einer Gurudwara, einem Pilgerhaus gab. Streitigkeiten und gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen gemäßigeren und fanatischen Gruppen sind auch für die Sikhs unausweichlich, ob in Indien oder außerhalb davon.

Der Goldene Tempel, Harmandir Sahib, ist das spirituelle und organisatorische Zentrum des Sikh Glaubens. Die riesige Anlage beherbergt das Allerheiligste der Sikhs – ihren spirituellen Anführer, Guru Granth Sahib. Jetzt kennt jeder den Papst oder die hochrangigen iranischen Ayatollahs und den Dalai Lama, aber kaum jemand wird vom Guru Granth Sahib gehört haben. Warum? Der Guru Granth Sahib ist zwar eine geheiligte spirituelle Führungskraft, kann aber nicht im Fernsehen auftreten oder seine Gefolgsleute mit rituellen oder feurigen Reden motivieren. Der Guru Granth Sahib ist ein Buch. Der letzte lebende Sikh Guru hat beschlossen, dass all das Wissen, das sich über mehrere Generationen von Gurus und der Glaubensgemeinschaft angesammelt hat, in diesem Buch niedergeschrieben wird und so für alle zukünftigen Generationen erhalten bleibt.







Der Name des Tempel ist kein Euphemismus. Ranjit Singh, einer der größten Sikh Maharajahs und lange Zeit ob seiner militärischen Macht ein Dorn im Auge der Briten, ließ den Tempel im 19. Jahrhundert mit Platten aus echtem Gold verzieren.

Es gibt mehrere Gurudwaras, in denen die Vielzahl von Pilgern, die Tag um Tag durch den goldenen Tempel ziehen, Unterkunft finden können. Eine gewaltige Kommunalküche, der Guru ka Langar, speist im 20 Minuten Rhythmus alle Hungrigen. Man sitzt zu Hunderten in einem Speisesaal in Reihen auf dem Boden, bekommt ein Metallteller, einen Becher und Schöpfkellen mit Essen und frisches Wasser. Es gibt einen fixe Zahl an Bediensteten, aber die meisten der Helfer in der Küche sind Freiwillige, die sich für einige Zeit zum Tempeldienst bereitstellen (der steht auch für Nicht-Indier offen).

Eine Wunde im kollektiven Gedächtnis der Sikhs ist die Operation Blue Star. Im Juni 1984 verschanzte sich eine Gruppe militanter fundamentalistischer Sikhs im Tempel, im Glauben dort Asyl vor der Polizei zu haben. Auf



ausdrücklichen Befehl von Indira Gandhi, dem damaligen Staatsoberhaupt, stürmte die Armee den Tempel und begann ein langgezogenes Feuergefecht mit den Verschanzten, bei dem mehrere hundert Menschen ums Leben kamen und Teile des Tempels zerstört wurden. Das war etwas, was ein Großteil der Sikh Gemeinschaft der Präsidentin nie vergab und die Entscheidung, den Goldenen Tempel zu stürmen kostete sie einige Jahre später ihr Leben, als sie in Rache für die Entweihung des Tempels von zweien ihrer Sikh Leibwächter ermordet wurde.

Heute ist der Tempel wieder ein Ort der Besinnung. Ein idealer Platz um vor dem Chaos und den Abgasen der Stadt zu entfliehen und die einmalige Atmosphäre einzusaugen. Manche Tempel entrücken einen wirklich ein Stück von der Welt, so auch Harmandir Sahib, der goldene Tempel.

Man betritt den Tempel erst nachdem man seinen Kopf bedeckt hat (wer kein Kopftuch oder dergleichen mitbringt bekommt ein oragefarbnes Tuch mit dem Logo des Goldenen Tempels







von einem Strassenhändler verkauft und umgebunden) und seine Schuhe, wie bei so vielen Tempeln in Indien, am Eingang zur Verwahrung hinterlässt. Man wäscht sich die Hände und wadet durch ein Fussbecken. Im Tempel hat man dann die Wahl seine bloßen Sohlen mit glühend heißem Marmor oder rauen Kokosmatten zu malträtieren, wenn man dem Parikrama, dem Marmorpfad um den See, auf dem der Tempel "schwimmt", folgt. Aber jegliche Beschwerden werden schnell von der einmalig friedlichen Stimmung beseitigt. Ein gewaltiges Wasserbecken, in dem der Harmandir Sahib wie ein massivgoldenes Schiff oder eine Fata Morgana zu treiben scheint - eine entrückende Vision für den Besucher. Über Lautsprecher werden rund um die Uhr die Stimmen und Gesänge der Vorleser übertragen, die über dem Guru Granth Sahib sitzen und die Psalmen daraus, oft begleitet von Musikern, rezitieren.

Zur Mittagszeit sehe ich, trotz der Junihitze, erstaunlich viele Menschen. Pilger kom-

men aus kleinen Dörfern, nah und entlegen, nach Amritsar, ebenso wie Familien aus Amritsar selbst, die ihren wöchentlichen Besuch vollziehen. Den Tempel zu besuchen, auch ohne eine besondere Absicht dahinter, ist durchaus ein erhebendes Ereignis, selbst für einen Fremden wie mich, der kaum jemals mit der Religion der Sikh in Berührung gekommen ist. So sitzen die Menschen hier im Schatten der marmornen Kolonnaden oder baden im gesegneten Wasser des Tempel, ganz so als hätten sie ein Ziel erreicht, einen Ort gefunden an dem man sitzen kann, denken kann, philosophieren kann und Kraft tanken kann. Jedem Menschen, der Skepsis besitzt ob ein Ort den heilig sein kann, dem sei ein Besuch im Goldenen Tempel ans Herz gelegt. Heilig heißt hier nicht ein anderweltlicher Ort, sondern ein Ort an dem Menschen bewusst auf jegliche Provokation oder Störung der Anderen und der Stimmung verzichten. Ein Ort, wo man sich mit Fragen der Religion, dem Menschsein an sich, auseinandersetzen kann, ohne Aggressivität und Streit. Ein geheiligter Ort, der Menschen näher an das Göttliche bringen soll. Harmandir Sahib beherbergt keine aggressiven und fordernden Priester wie viele hinduistische Tempel - es ist ein Ort für Zusammenkunft und Gemeinschaft.



Es klingt seltsam, aber ich beginne langsam zu verstehen, warum Menschen bereit sein können für so etwas, etwas das mehr ist als ein Ort, ihr Leben zu geben. Es ist selten, dass Menschen ihr Innerstes miteinander teilen, noch seltener, dass Menschen sich darauf einigen ihr Innerstes, ihr Wertvollstes für alle Bewohner dieser Welt öffnen, aber genau so ein Gefühl vermittelt der Goldene Tempel dem Besucher.

Gastfreundschaft ist göttliche Pflicht unter den Sikhs. Alle Menschen, die den Tempel besuchen, sind eingeladen im Tempel zu essen. Ein großer und angenehmer Tempelwächter, in tiefblauer Robe und bewaffnet mit einem imposanten Speer, bemerkt mich, umringt von einer Gruppe neugieriger junger Männer. In der unter fünfundzwanzig haben die Gewohnheit einen Fremden ganz unvermessen anzustarren (was einem selbst die fabelhafte Gelegenheit gibt, ganz unvermessen Portraits zu schießen). Er schickt die Jungen mit einem kurzen Befehl weg und wir kommen ins Gespräch. Zuerst in Englisch, dann, als ich ihm erzähle woher ich komme, auf Deutsch. Er komme alle zwei Jahre nach Wien, wo er seinen Cousin besuche. Sein Deutsch ist gut und es ist zutiefst seltsam Worte wie Wagramer Strasse oder Schmetterlingshaus aus seinem Mund, an so einem Ort zu hören. Ich habe





in drei Monaten kaum jemals Deutsch gesprochen, also fühlen sich die Worte in meinem Mund fast fremder an als in seinem. Er lädt mich ein, entsendet mich fast, in die Speisehalle, wo ich mich stärken soll.

Die Speisehalle ist abseits des Tempels. Ein entschlossenes kleines Mädchen und ihre größere, schüchternere Schwester werden kurzerhand meine Führer. Sie winkt mich die Treppen hinauf und zeigt mir, wo ich warten muss. Zwei schwere Flügeltüren führen in den Guru ka Langar, die Speisehalle. Die Menschen hier werden im zwanzig Minuten Takt gespeist und die Türen öffnen sich erst, wenn alle Anwesenden gegessen, die Halle geräumt und alle Utensilien, Teller und Besteck, weggeräumt sind. Jenseits der Türen erstreckt sich ein Raum groß genug für zweitausend Menschen und vielleicht halb so viele strömen mit meinen Begleiterinnen und mir hinein. Wir nehmen Platz auf einer der Reihen aus Bastmatten, die auf dem Boden aufgelegt sind und Tempeldiener stellen geschwind eiserne Teller und Becher samt Besteck auf. Brote werden ausgeteilt und kaltes Wasser in Becher und Schalen gegossen. Aus dampfenden Töpfen kommen Schöpfkellen voll mit Dal, Linsen, und Kheer, süßem Reisbrei. Meine Sitzpartner lachen und wir versuchen uns an Gesprächen in einem Gemisch aus Englisch und den paar Worten Hindi, die ich beherrsche. Das ernste Mädchen macht sich mit noch größerem Ernst über den süßen Reis her. Sobald das Essen verschwunden ist, gibt es ein paar Minuten Stille und dann, wie auf ein geheimes Zeichen stehen alle auf, tragen ihre Teller und ihr Besteck mit sich und verlassen den Saal wieder, durch zwei andere Flügeltüren. Vor den ersten warten bereits die nächsten Hungrigen. Wieder hinunter und die Teller und Löffel zurückgegeben verabschiedeten sich meine zwei Gefährtinnen und verschwinden in der Menge.



Es ist Zeit das Heiligtum des Tempels zu besuchen – der Parikrama führt einen zu einer Brücke, über die man das Tempelinner erreicht. Geduldig warten die Besucher in Kolonnen und die Schlange bewegt sich langsam, so langsam weiter. Der Tempel zieht nicht nur Sikhs an – ich überbrücke die

Wartezeit mit einer kurzen Plauderei mit einem muskulösen Mann, einem Polizeibeamten aus einem kleinen Dorf in Haryana, der neben mir wartet. Er ist Hindu, kommt aber aus Neugier hierher. Für ihn ist der Besuch eines Tempels und die persönliche Erfahrung der Götter der Anderen ein wichtiger Zugang zu einer anderen Kultur. Pluralität der Götter ist in den Dörfern, die oft einen sehr individuellen Schutzgott entweder in Form einer klassischen Hindu-Gottheit oder einer eigenen regionalen Identität verehren, beinahe die Norm – trotzdem ist der aufgeschlossene Mann weder Regel noch Ausnahme. Hinduistisches Leben ist so verworren in Fundamentalismus und Liberalität, dass man keine allgemein zutreffenden Aussagen treffen kann, keine Statistiken aufstellen kann und wirklich nur von den Aussagen des Menschen ausgehen kann, der einem gerade gegenübersteht.

Ventilatoren sorgen für Abkühlung und bunte Tücher, die über der Brücke aufgespannt sind, bringen den Wartenden Schatten. Schließlich duckt man sich unter dem Balken durch, den zwei Wächter heben und etwa dreißig Besucher am Stück durchlassen, bevor sie den Rest wieder zu Warten verdammen. Herzstück des Tempels bildet ein von Marmorintarsien, Gold und Teppichen verzierter Raum, in dem, abgeschirmt von einem Kordon, Vorleser in weißem Gewand und mit langen Bärten um das königlich auf einem Thron platzierte Buch sitzen. Eine Gruppe Musiker sitzt hinter ihnen und beides, Stimme und Musik, wird über Mikrofon und Lautsprecher im ganzen Komplex übertragen. Es herrscht ein Gefühl von immenser Ruhe und Konzentration im Herzstück des Tempels. Die Besucher drängen sich vor die Absperrung, viele werfen in Halbekstase Rupienscheine und Münzen als Opfergaben über die dicke Schnur. Wie an vielen heiligen Orten in Indien ist die Kraft und Intensität hier spürbar.

Im Obergeschoss finden sich vereinzelte junge Männer, die sich mit einer kleinen Ausgabe des Guru Granth in eine Ecke zurückgezogen haben und versenkt darin lesen, und Gruppen von Frauen, die ihre Kinder im Zaum halten. Besucher, reichere Mittelklassefamilien und beleibte Sikhs, wandern recht schnell und zielstrebig durch die Räume, scheinbar ohne die Stimmung wahrzunehmen.

Wenn der Abend kommt, wird der Tempel besonders mysteriös. Die senkende Sonne taucht ihn in ein gelbes und rotes Licht, das Gold des Harmandir Sahib blitzt noch einmal auf, bevor Lampen und Lampions entlang der Wände und Scheinwerfer auf vier Säulen eingeschalten werden. Ich sitze in einem Alkoven und genieße die Stimmung, nicke den neugierig starrenden Gruppen zu und führe hin und wieder kurze Gespräche mit den mutigeren unter all den Neugierigen. Fünf Uhr früh am nächsten Morgen erwartet mich der Shatabdi Express nach Delhi, also bin ich entschlossen, jede Sekunde hier zu genießen und verliere mich noch einmal im Gesang, den gedämpften Geräuschen und der Wärme des langsam abkühlenden Marmors.

Es gibt einen Gott
Er heißt Wahrheit
Er ist der Ursprung
Ohne Angst
Ohne Hass
Zeitlos und formlos
Den Tod überwunden
Der Segen des Gurus enthüllt
ihn.

- *Das Mool Mantra*

